



Godehard Schramm

Rund um das Grüne Haus mit der Traubenbrust

Gedankengang – ausgehend von einem fränkischen Dorf

Es war Ende der 70er Jahre: Deutlich sehe ich vor mir das durchhängende Dach dieses Hauses; die gealterten Ziegelflecken zeigten die Verwerfungen der Dachstuhlatten.

Dieses Bizarre der Ziegelwellen reizte mich zum Fotografieren für mein erstes Dorfbuch, das 1981 erschien.

Auch das feuchte Dunkelgrün der Hausfarbe gefiel mir; die dem Dorf zugewandte Seite überdeckte fast ganz ein Rotweinstock, der dem Zerfallenden schmeichelte.

Irgendwie fühlte ich:
Das Haus bekommt nur noch sein Gnadenbrot ...

Dann überfiel ein Unglück die Bewohner. Der Habicht eines Autounfalls stieß zu; der Großvater starb, dessen Frau ruppelte sich wieder auf. Geraume Zeit später bauten die jungen Leute nebenan ein neues Haus – mit viel Gespür für Fenster und Farben.

Freilich, der üppige Blumen- und Gemüsegarten schien mir unentwegt zum alten Haus zu gehören ... Noch ein Sturm, und es bekommt den Todesstoß ...

Überrascht sah ich 1993, eines Tages: der Dachstuhl war erneuert worden – wie wenn sich ein gebeugter Rücken gestreckt hätte und jugendlich aufrecht sein konnte ...

Neu war das Dach eingedeckt – Donnerwetter! („Und was des kost ... Ah wenn's Zuschüss gibt ...“) Nach einigen Wochen waren auch die Lücken durch Holzverschalungen geschlossen.

Das Haus war, mit beträchtlichem Aufwand, gerettet.

Ich beglückwünschte die Bewohner zu dieser Tat: sie ließen ein Schiff nicht sinken.

Solche Althäuser haben etwas uneinholbar Schönes, auch wenn sie mitgenommen sind und unseren Komfortansprüchen kaum mehr genügen – sie strahlen aus:
Die Lust sehr alter Wohlichkeit.

Wie soll man Landbewohnern den Verzicht schmackhaft machen?

Schamgrenzen sind längst überall aus unserem Bewußtsein verschwunden.

So wird also das Grüne Haus von Neidhardswinden eine Ausnahme bleiben ...

Wie schön sein Grünton verwiterte ... Und wie es auf den Schultern von drei Generatio-

nen fortgetragen wird – zwischendurch neu verputzt ... Da denke ich ans "Hausen" ...

Ausgehend von diesem Haus – das nicht erst ins Freiland-Museum verpflanzt werden mußte, um überleben zu können ...



Über Nacht hat es angelegt: das Haus ist Schiff geworden. Mit ihm befahren wir das Meer des Alltags. Ein standfester Wanderhafen – wir schlagen ein neues Bordbuch auf: das Hausbuch ...

Nachts liegen die Schiffe der Häuser im Hafen der Siedlung. Es ist bemerkenswert, mit welchem Feingefühl einst Hausbauer einen Abstand zwischen den Nachbarn wahrten ...

Er trennt und verbindet, damit die Bewohner nicht zusammenstoßen.

Und das ist auch schön am Hausschiff: seine Besatzung ist eingespielt. Angeheuert und abgemustert wird allein durch Geburt, Tod und Liebe.

Auf das Oberdeck der Dächer schreibt die Sonne ihren guten Rat: „Vorrat!“



Ganz selten hat man dies gute Gefühl: ein Hausbesuch zur rechten Zeit noch.

Manchmal, unter der Woche, in die Kirche hineinspitzen – ein Hausbesuch beim Lieben Gott ...



Ein Haus wird gegründet / gebaut / ausgebaut / erweitert / gemauert / gedeckt – abgebrochen oder niedergerissen ... Dazwischen gedeiht die Haut eines Hauses ... Du spürst die Runzeln im Putz mit den Fingern. An den Augen und Schrunden und Fensterblumen eines

Hausgesichts könnte man schon ablesen, ob es einladend ist ... „Es gehen viel Freund in ein kleines Haus ...“

„Freundschaft halten“: Weiß man eigentlich, was das für eine lebenslängliche Hausaufgabe ist?

„Ein trunken Haus speiet den Wirt aus“ – so Martin Luther.

Wer auf einer Hausbank sitzt, fühlt sich plötzlich wie in Indien: es sind zwei scharf voneinander getrennte Kasten: Haus-Besitzer und Haus-Mieter.



Wie eine Schildwache zum Haus gehört ein Hausbaum.

Später für Kinder das Baumhaus.

Hausschmuck: ganz beiläufig, sein Schattendach, mitzitternd im Sturm ...

Auch um Bäume kann man bangen. Dafür gibt's keinen Ersatz.

Und wie eine Hauswand zu leuchten beginnt, wenn eine Frau die schwergewichtigen Dolden ihrer Zwiebeln zum Trocknen aufhängt ...

Lauter Sonnenzöpfe für den Winter.

Zwei Hände haben sie zusammengebunden – und auch die unsichtbare dritte war mit dabei: die Liebe.



Mitunter schmückt ein Spalierbaum eine Hauswand.

Es gibt Neubauten, die verscheuchen sogar das Unkraut.

Es gibt Architekten und Türfabrikanten: ihre Produkte schlagen ein wie Meteoriten – ringsum ist alles verbrannt, kalt alles, nicht mal ein Augentrost.

In einer Zeit, in der viel Überflüssiges hergestellt wird, hat der Überfluß an schönen Türen – selbst für Scheunen – schon etwas Ungehöriges.

Als ob man seinen Hausaltar verstecken müßte ...



Hier den Morgen begrüßen:
Da ahnst Du, was im Wort „Hausfrieden“ alles steckt. Es gibt Plätze, an denen das einander Vorlesen besonders gut gelingt – man ist ganz Ohr.



Das „Hausbackene“ ist vielleicht nicht so gefällig wie Konditorgebäck, aber es schmeckt – nach Sicherheit; aus eigener Kraft glücklich ...

Wie gut, wenn man Hausmittel bei der Hand hat; einer schwört auf „Retterspitz“ (für innen und außen); ein anderer wärmt sein Bier vor und braucht nach fettem Essen einen Magenbitter ...



Auch Haustiere sollen es schön haben.
Ein Hühner- und Tauben-Magnet zieht Leben an.

Er ist Hausschmuck.

Behaglich wie Hauskatzen, die streunen, stromern und wiederkommen – eine Mischung aus wild und zahm ... „Freilich: an 'g' hängt is mer mit dem Viehzeug immer!“

Uns genügt unsere standorttreue Haus-Unke – eine manganerzfarbene Kröte, die inzwischen schon Junge brachte ...



„Streut Blumen der Liebe zur Lebenszeit.
Bewahret einander vor Herzeleid.“

Gelegentlich lesen wir diesen Hausspruch bei der hinteren Haustür – und erschrecken: wie wenig wir diese einfältige Ermunterung befolgen ...

Man muß als erster über den eigenen Schatten springen, wenn der Hausseggen einmal schief hängt ... Etwas ins Lot bringen: Das Aussprechen von dem, was einen drückt, ist schon der erste Schritt dazu.

So wie zum Essen manchmal ein Schnaps gehört, so paßt zum Wort „Haus“ das „Heimkehren“.

Schöne Aufgabe zum Beobachten: Wie Menschen ihr Haus betreten ...

Manche Frau huscht hinein wie eine Katz ...

Mancher schlupft hinein wie in Pantoffeln ...

Wieder ein anderer fällt gleich mit der Tür ins Haus ...

Und wenn eine Familie abends auf ihrer Hausbank sitzt, die Buben mit dem Fußball ans Scheunentor bollern – dann versuche ich mir vorzustellen, wie die heimgehen müßten, wenn sie im 55. Stockwerk eines Hochhauses in Nürnberg-Langwasser wohnten ...

Dieses wundersame Ausschwärmen der Werktätigen allmorgendlich: ins Feldnahe, ins Fabrikferne ... Und ihr Heimkommen abends. Es ist gar nicht sentimental, wenn plötzlich jemand ein Kerwalied mit diesem Text singen würde:

„So ein Haus, so wunderschön wie dieses,
so ein Haus, das dürfte niemals untergehn ...“



E in Lieblingsplatz hat etwas von einem Hafen: Nach mißglückten Fahrten nimmt er einen auf. Er hat auch etwas von einem Hausarzt: Der kommt, wenn man ihn ruft und dann versucht er zuerst die Selbstheilungskräfte in uns selbst zu ermuntern.



„Ä alds Haus abreißen ...“
Hier klingt das so: „Einen alten, morschen Zahn ziehen ...“



D as einzige noch intakte Backhaus im Dorf – es beschämt uns, weil wir's nicht entsprechend nutzen.
Haben wir wirklich nicht mehr genug Zeit dazu? Wenigstens in den Ferien ...

Eines Abends wurde angefeuert; auf heißen Steinen schmorten Äpfel und Kartoffeln; Kinder erlebten bis in die Nacht hinein den Zauber des offenen Feuers.

In solchen Augenblicken denken wir an kein Hausrecht – aber wir können uns, wenn auch nur eine Blume geknickt würde, gut vorstellen, was Hausfriedensbruch bedeutet ...



Als ich dem Regen zusah: wie er die Dächer striegelte, dachte ich an den Kuhstriegel, den ich in einer alten Scheune fand und aufpolierte ...

Dieses kratzende Instrument: manchmal so hart wie die Mundart, die den angepappten Mist abschabt, und nach einer Weile glänzt das Fell ...

Solche Geräte braucht die Zärtlichkeit auch – mitunter.



Wie Hausfreunde gesellen sich im Laufe der Jahre Scheunen und Schuppen zu einem Haupthaus: ein Geschwader entsteht.

Jedes erfüllt seine Aufgaben – weil es auch Leerraum genug hat. So sollten die Gewächshäuser des Alltags sein:

Träumen wir nicht alle davon, daß darin jedes rechtzeitig „zeitig“ wird?

Anders als in Städten haben die Häuser auf dem Land einen Rand. Er heißt „Freiraum“ und wird von keinem Gartenzaun abgesteckt.



Ein Dorf lebt auch von den freiwilligen Diensten, die niemand abrechnen kann, aber gewiß in einem himmlischen Hausbuch verzeichnet werden ...

Es ist die Hausgemeinschaft eines Ortes – mit ihrem Hausdienst. In Städten braucht sich darum keiner zu kümmern; der Dreck auf den Straßen geht dich nichts an. Und die verschiedenen farbigen Müll-Sortier-Container: schön sind sie nicht, aber man gewöhnt sich daran wie an den Briefkasten ...



„Heut mußt du das Haus hüten!“ Es kann als Strafe gedacht gewesen sein oder eine Krankheit lag vor ...

Schlimm war das für mich als Kind nicht: denn wenn auch immer unter meinem Bett ein gefährliches Krokodil lauerte – ich hatte stets mein Geheimschiff, ein Buch ...

Mit dem Bücherschiff komme ich überall hin; einmal sogar mit Rudi Rott zum Nanga Parbat ...



Stallungen: Nicht bloß zum Unterstellen ... Ich unterstelle, daß man wohl gefüllte Ställe nicht vergißt und auf der Stelle graust's einen, wenn ein Stall mit einem Schlag leer wär ...

Ein Wort wie ein Stall: was da für den Hausgebrauch hineinpaßt ... Schweinebraten, rauhe Kläß und Sallohd.

Oder das Wort ‚Wirtshaus‘ ...

Keine Reklame kann die Empfehlung eines Freundes ersetzen. Es gibt Plätze, wo man gern Stammgast ist.



Karpfenzeit ... Schon wirkt der Magnet eines Wirtshauses: Mosbach z.B. Natürlich soll ein Wirtshaus immer ein offenes Haus sein – allein schon der gemächliche Weg dorthin ...

Und dann das Muttermal der Erinnerung ... Für mich duftet das Gasthaus in Kotzenaurach immer nach Brot, nach diesen großen, frisch gebackenen Laiben mit Mohn darauf ...

„Hausmannskost“: etwas immer gleich Gutes muß das Abwechslungsreiche würzen; und die Karpfen schmecken ganz einfach noch besser, wenn du weißt: der Metzger aus'm Dorf hat sie eigenhändig geschlachtet ...

Manchmal ist die beste Hausapotheke ein Wirtshaus, in dem man sich wohlfühlt – und wenn dann, beim Zahlen, der Wirt noch bisweilen seinen Arm um deine Schulter legt ...

Das ist so: wie wenn du nach Jahrzehnten vom bloßen Mieter aufsteigst zum Hausfreund.

Es ist herrlich, wenn das Auge nicht bedrängt wird von Anzeigen.

Im Wirtshaus genügt es, daß alle acht Trümpfe eines Schafkopfspieles in der Hand eines Glückspilzes einmal zusammenkamen ...

Der Stammtisch der „Durstigen Brüder“ meint genau das richtige Maß: Durst hat man, wenn man in einer geselligen Runde beisammen ist; dann erst schmeckt der Durst ...



Jedes Wirtshaus ‚übersetzt‘ seine ‚Aufgabe‘, indem es sie erfüllt – mit Atmosphäre und Küche zu bewirten. Man könnte ‚Auf-

gabe' aber auch so übersetzen: man muß etwas von sich selbst, 'aufgeben', also hergeben, sich frei machen ...

Zuweilen erinnern wir uns an die flüchtig-schöne Bleibe eines Ferienhauses ...

Das Traumhaus aber, das wir in unserem Inneren bauen, das könnte wie ein Schäferskarren sein: beweglich, ein Reise-Zieh-Haus; warum nicht ein Zigeunerwagen oder gar ein Schneckenhaus ...

Sein Raum in der kleinsten Hütte ist wieder ein Bild: Wenn wir mit einem Menschen, mit dem wir zusammenleben, das kleinste gemeinsame Vielfache finden, in das wir beide passen, dann haben wir etwas gefunden – wie Hans im Glück nach seinen vielen Tauschaktionen.



Helga Walter

Trotz aller Unsicherheiten: Es bleibt das Hafenbild der Siedlungen. Manchmal überlege ich: ob all diese Dorfschiffe genauso trügen, wenn die Besatzung aus Miesmenschen bestünde, aus serbischen oder kroatischen 'Säuberern' ... Es scheint ja keine Garantie zu geben, daß die Schutzimpfung unserer 'Kultur' immun macht gegen diese mörderischen Vereinfachungen ... Dennoch steckt gerade im Bild des lagernden Holzes das Sinn-Bild der Zuversicht: das über Jahre Gewachsene könnte tragen und Halt geben.



Neidhardswinden, 9. 8. 1993

Alle Zeichnungen: Hans Herbert Hofmann

1250 Jahre Kitzingen am Main

Im Januar 1995 beginnt in Kitzingen die 1250-Jahrfeier, die sich mit zahlreichen Veranstaltungen über das ganze Kalenderjahr erstreckt. Nach der Überlieferung wurde das Benediktinerinnenkloster zu Kitzingen 745 gegründet.

Das historische Kitzingen

Kitzingen mit der Vorstadt Etwashausen östlich des Mains lag im Mittelalter am Kreuzungspunkt zweier wichtiger Verkehrsadern. Die alte Fernstraße Flandern–Südosteuropa überschritt hier den Main, in südwestlicher Richtung führte die Geleitstraße zur Frankfurter Messe über die Stadt. Über letztere wurde auch der Großteil des Handelsverkehrs zwischen Nürnberg und den mittelhessischen und niederländischen Städten abgewickelt.¹⁾

Drei Tatsachen sind es, die für die Stadtgeschichte entscheidend waren und sie für die historische Forschung über die engere Region hinaus interessant machen.

1. Das Kloster der Benediktinerinnen war vermutlich die Keimzelle der Stadt: mit einem weltlichen und einem geistlichen Herren, die beide Kirchenfürsten waren, denen wiederum als dritter Magnat der Stadtherr gegenüberstand; mit Rechten in der Stadt, die ihm von der Stadtgemeinde als vierter Partei bestritten wurden; säkularisiert und resäkularisiert; wiederholt abgebrannt, zerstört, verwüstet und immer wieder aufgebaut und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts einer der reichsten Grundbesitzer auf städtischem Boden.

2. Die Stadt als Streitobjekt, durch wirtschafts- und militärstrategische Lage für die Fürsten Frankens begehrenswert; wiederholt verkauft, verpfändet und wieder eingelöst. Die Frage, wem sie rechtens gehöre, blieb bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ungeklärt und war Gegenstand von Prozessen, Vergleichen und Verträgen; im Westfälischen Frieden wurde sie in einem eigenen Artikel behandelt. Die Bürgerschaft machte in diesem Hin und